

KOMMUNIKAZE

Zeitschrift für facts & fiction

WWW.KOMMUNIKAZE.ORG

ABGABE KOSTENLOS

JUNI/JULI 2006

AUSGABE 19

was macht eigentlich...?

ÜBER DEN VERBLEIB DIESER 12 DINGE HABEN VIELE SCHON VOLLER NOSTALGIE UND WEHMUT GERÄTSELT
KOMMUNIKAZE HAT NACHGEFORSCHT...

Einige Renner:

Riesen-Currywurst 3.50

mit Pommes Frites

Nackensteak 3.50

im Ciabatta-Brötchen

2 Wrap - Taschen 3.50

mit Putenfleisch oder Thunfisch

Folienkartoffel 2.50

mit Kräuterquark oder Tzatziki

BALOU

Seminarstr. 32-OS, Tel. 21943



WM



Groß-Leinwand!

Ab 12 Uhr!

Straßencafé!



Täglich vom Fass 0,5l

Hefe 2.50

Berliner Weiße 2.00

Tequila Sunrise 1.50

Kleiner Hunger - Großer Hunger

Suppen - Salate - Aufläufe

Baguettes - Fladenbrote - Pasta

Fleischgerichte - Verschiedenes

Vieles mehr!

Die. + Mi.

Wochen - Karte!
Angebots - Karte!

Viele Teesorten!

Latte Macchiato 2.00

Cappuccino 1.80

Milchkaffee 2.20

Espresso 1.20

0,4l

Warsteiner Pils

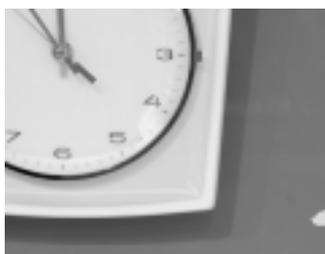
Frankenheim Alt

2.00



INHALT

Ausgabe 19 / Juni/Juli 2006



ab Seite 4 *WAS MACHT EIGENTLICH...?* Jeder kennt doch Dinge oder Menschen, die mir nichts dir nichts zu verschwinden scheinen, obwohl sie für lange Zeit feste Größen im täglichen Leben waren: Das können Prominente sein, liebgewonnene Traditionen oder ganz einfache Produkte, die plötzlich ohne Vorwarnung vom Markt genommen werden. *Team Kommunikaze* hat sich in zwölf Fällen der Frage „Was macht eigentlich...?“ gestellt - mit zuweilen schockierenden Ergebnissen, aber lest selbst! mit Beiträgen von **Volker Arnke, Darren Grundorf, Sven Kosack, Jan Kalbhenn, Sebastian König, Stefan Berendes, Jan Paulin, Esther Ademmer, Tobias Nehren, Jennifer Neufend** und **Michael Weiner**.

Seite 18 *UND WENN ICH EINFACH NUR HIER HINTEN SITZE?* von Darren Grundorf
Als Feuilleton-Ressortchef hat man es nicht leicht: Sah sich *Kommunikaze*-Autor **Darren Grundorf** in der letzten Ausgabe mit den Unwägbarkeiten der deutschen Pharmaindustrie konfrontiert, verschlug es den wackeren Kulturschreiberling dieses Mal ins städtische Theater Pirna. Was er dort Traumatisches erlebte, konnte ihm bisher selbst der Redaktionstherapeut nicht entlocken...

Seite 20 *LE MALPENSANT* von Sven Kosack

Seite 22 *DAS LEBEN IN VOLLEN ZÜGEN GENIESSEN* von Volker Arnke



Seite 24 *WAS MACHT EIGENTLICH DIE REVOLUTION?* Normalerweise sind die Mitglieder der *Kommunikaze*-Redaktion mangels Alternative auf das Schreiben angewiesen -- zwar würden wir Euch bisweilen gern mit ausgereiften Kohleskizzen und farbenfrohen Fingerfarben-Arbeiten verwöhnen, allein: Es fehlt das Talent (bzw. das Kapital für durchgehend farbige Ausgaben). Immerhin schafft unser neuer Mitarbeiter **Steffen Elbing** optische Abhilfe und gibt eine ebenso zeichnerisch virtuose wie vergnügliche Antwort auf die Frage, was aus der 68er-Revolution geworden ist...

Seite 25 *WAS MACHT EIGENTLICH MEINE FAMILIE?* von Esther Ademmer

Seite 28 *KUMPELTYPEN* von Jennifer Neufend

Seite 29 *RINDFLEISCH MIT ANDEREN HABEN* von Jan Kalbhenn

Seite 30 *DIE LETZTE SEITE*



Was macht



Manchmal verschwinden Dinge oder Menschen scheinbar ganz einfach und ohne nachvollziehbaren Grund von der Bildfläche. Manchmal erinnert man sich mit Wehmut und Nostalgie an diese Dinge oder Menschen zurück und wundert sich über deren Verbleib. Manchmal fragt man sich ganz einfach: „Was macht eigentlich...?“

Doch *Kommunikaze* wäre nicht *Kommunikaze*, wenn wir uns der Angelegenheit nicht angenommen hätten: Unsere Autorinnen und Autoren haben die Zeitmaschine angeworfen, in staubigen Kellerarchiven oder zwielichtigen Spelunken recherchiert -- ohne Angst um Leib und Leben und ganz im Dienste des investigativen Journalismus!

Fazit: Zumindest das Schicksal einiger der vermeintlich Verschwundenen ließ sich mehr oder weniger zweifelsfrei klären. Und wo das nicht gelang, warf *Kommunikaze* einfach einen Blick zurück in „bessere Zeiten“.

Mit Beiträgen von Volker Arnke, Darren Grundorf, Sven Kosack, Jan Kalbhenn, Sebastian König, Stefan Berendes, Jan Paulin, Esther Ademmer, Tobias Nehren, Jennifer Neufend und Michael Weiner.

eigentlich...?



Was macht eigentlich die Dampflokomotive?

von Volker Arnke

W er erinnert sich nicht? Als wäre es gestern gewesen, haben wir die Dampflokomotive vor Augen, die bei unserem ersten Lichtspielhausbesuch unaufhaltsam auf uns zu rast. Es gibt kein Entrinnen – der Aufprall steht unausweichlich bevor. Wie unsere Nachbarn beginnen auch wir, um unser Leben zu schreien, versuchen, vor dem stählernen Ungeheuer aus dem Saal zu fliehen, sodass manch einem gar der Zylinder vom Kopf fällt. Doch rasch zeigt sich, dass wir nur der Kameraperspektive zum Opfer gefallen sind: Die Dampflok konnte uns gar nicht niederwalzen, war sie doch sicher auf Filmstreifen gebannt. Der

Fortschritt der Technik also hatte uns zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts einen Streich gespielt, so wie er Jahrzehnte später auch der unverwundbar erschienen Protagonistin des kleinen Filmchens, das uns so in Aufregung versetzt hatte, einen Streich spielen sollte - der Dampflokomotive.

Oh stählernes Ross, was ist aus Deiner Anmut und brachialen Schönheit geworden? Wohin sind Deine unsagbaren Kräfte und majestätischen Kolben verschwunden? Wie werden wir wieder Deines prall gefüllten Kohlentenders und Deines feurigen Innenlebens gewahr? Nichts von Deinem Pathos, Deiner Poesie haben Deine Nachfolger – die

doofe Diesel- oder die langweilige Elektrolokomotive. Nur Du allein vermochtest uns in den Bann der Bahn zu ziehen, lehrtest uns die Mobilität lieben, machtest den Weg zum Ziel.

Was aber, Dampflokomotive, ist Dein Schicksal? Heute finden wir Dich still und bewegungslos in Museen, wo manchmal ein letztes Exemplar einer Deiner Baureihen unwiederbringlich verbrennt, oder Du von einem zum anderen Gebäude durch die Münchner Innenstadt transportiert wirst. Doch Welch Hohn: auf einem LKW!

Wir haben Dich der Schnelligkeit und dem Naturschutz geopfert. Ich glaube nicht, dass es das wert war.



Was macht eigentlich Susanne Osthoff?

von Darren Grundorf

D ie reiselustige Münchnerin sorgte im vergangenen Winter für Schlagzeilen, als sie auf Kosten des Auswärtigen Amtes im irakischen Arbil zur Vollpension im Gästehaus der sunnitischen Ischirin-Brigaden Urlaub machte. Als der Gästehausleiter feststellt, dass Osthoff völlig bargeldlos ist, wendet er sich nach vier Wochen mit einer Videobotschaft an den Außenminister. Der reagiert sofort, begleicht die Rechnungen für Unterkunft und Verpflegung, sowie Osthoffs Zeche in den einschlägigen Kneipen (Alter Dorfrug, Flamingo Bar...) der nordirakischen Metropole. In Deutschland geht derweil der Bund der Steuerzahler auf die Barrikaden. „Ich schicke doch meine Puffrechnungen auch nicht an das Innenministerium. Zumindest nicht die ausländischen“, kommentiert ein Sprecher des BDS die ganze Scheiße.

Was Susanne heute macht, erfahrt Ihr übrigens in dieser Ausgabe auf Seite 30!

Was machen eigentlich One-Hit-Wonders?

von Sven Kosack

Stadtkämmerer Günther Wiesenheu fühlte plötzlich, dass er sterben würde. Schweißperlen bildeten sich auf seiner hohen Stirn, während er mit letzter Kraft versuchte, sich seines Angreifers zu erwehren. Doch *Kommunikaze*-Auslandskorrespondent Sven Kosack war zu stark für ihn. Mit eisigem Killerblick blickte er Wiesenheu in die Augen und fragte: „Und, wirst Du reden?“ Wiesenheu wurde trotz der Hitze kalt. Woher wusste der Reporter bescheid? „Rede, und ich lasse Dich leben“, schnarrte Kosack noch einmal und drückte Wiesenheu tiefer der dampfenden, heißen Masse entgegen. „Aber ich weiß doch nichts“, flehte der Stadtkämmerer. Da explodierte der Reporter. Er war so weit gekommen, er hatte so lange recherchiert, er würde sich nicht von einem kleinen Kämmerer aufhalten lassen. Mit einem raschen Griff packte er Wiesenheus Krawatte und ließ sie in die Kaffeetasse unter ihm fallen. Der Stadtkämmerer wurde bleich. Er sah, wie der Kaffee Zentimeter um Zentimeter die Krawatte hinaufstieg. Immer näher kam das heiße, koffeinhaltige Getränk seinem Hals. Ein letztes Mal versuchte er, sich gegen seinen Angreifer aufzulehnen, doch Kosack war zu stark. Wiesenheu hatte nur noch wenige Sekunden, bevor er bei lebendigem Leib verbrennen würde! „Ich werde reden!“, brüllte er, und registrierte erleichtert, wie sein Gegenüber die Krawatte mit einer Schere abschnitt und samt des heißen Kaffees in den Mülleimer warf. Der Reporter zückte seinen Notizblock und einen spitzen Bleistift und blickte den Kämmerer durchdringend an. „Also gut, Wiesenheu. Was ist das Geheimnis von Bielefeld?“

Der schluckte, tupfte sich die Schweißperlen von der Stirn und begann zu reden. „Ende der 70er Jahre begann die Musikindustrie, Platten immer schneller und schneller verkaufen zu wollen. Sie mussten ihre Verluste aus den Flops der Rattles und der Quitschboys ausgleichen. Die Studios spuckten immer schneller Stars, Sternchen und One-Hit-Wonders aus und die Arbeitsämter füllten sich mit halbvergessenen Altstars. In dieser Notlage entschloss sich der Militärische Abschirmdienst (MAD), ein geheimes Programm zum Recycling der Altstars einzuleiten. Ein Testareal bei Paderborn wurde mit einer Stadtkulisse bebaut, die Bauarbeiter anschließend umgebracht. Niemand durfte von dem Projekt wissen. Anschließend entführte man die ehemaligen Stars, verpasste ihnen eine Gehirnhälfte und eine neue Identität und verfrachtete sie auf dieses Testgelände, das man dann „Bielefeld“ nannte – Abkürzung für Bundesinstitut für ehemalige liederproduzierende Elemente und Feldbasis für ehemals leidlich Durchgeknallte. Die Altstars lebten sich schnell ein und konnten sich hier eine neue Existenz aufbauen. Bitte, verraten Sie ihren Lesern davon nichts, sie würden zehntausende ehemalige Fans nach Bielefeld locken.“ Der *Kommunikaze*-Auslandsreporter hatte jedes Wort notiert und nickte. Die potenzielle Gefahr für die Einwohner Bielefelds, von Fanhorden und kreischenden Teenagern, die in die Dreißiger gekommen waren, zertrampelt zu werden, war ihm wohl bewusst. Er stand auf und verließ das Büro des Stadtkämmerers.

Als er am Empfang der Behörde vorbeikam, grüßte ihn eine junge Frau. Sie erinnerte den Reporter lebhaft an die Sängerin von „Mr. President“. „Frau König“ stand auf ihrem Namensschild. Der Reporter zwinkerte ihr zu. Auch auf der Straße kamen ihm viele Gesichter bekannt vor. Dieser Bäcker etwa in der Bäckerei „Joachim Hässlich“. War das nicht der Bassist von Ugly Kid Joe? Oder die Buchhandlung Bodelschwingh? Wurde die nicht von Mitgliedern von E-Rotic betrieben? Und nun, da er die Augen einmal geöffnet hatte, stürzten die Beispiele nur so auf ihn ein: Tierhandlung Jungermann – Pet Shop Boys. Kulturzentrum Schlag – Culture Beat. Elektrohandel Müller – Technotronic. Martina Dreher – Tina Turner. Städtische Keks-handlung – Urban Cookie Collective. Friseur Schwarzhaar – 4 Non Blondes. Kneipe Kopflo – Haddaway. Imbiss Frikadelle – Meatloaf. Der Reporter nickte befriedigt. Und während er

noch die Warnung an seine Leser unter seinen Artikel kritzelte, dies alles möglichst schnell zu vergessen, fiel ihm auf, dass einer fehlte. Tja, Frank war halt nach Hollywood gegangen.

Was macht eigentlich der Kommunismus?

5 Nachgetreten – Das kleine Interview mit einer großen Idee von Jan Kalbhenn und Sebastian König

Hallo, Kommunismus. Schön, dass Sie Zeit für uns haben. Sie waren ja lange nicht mehr in Deutschland.

Da haben Sie Recht. Ich wollte einfach mal wieder vorbeischaun und sehen, wie es ohne mich läuft.

Das letzte Mal hatten Sie es sehr eilig, von hier zu verschwinden.

Man kann sich ja nicht um alles kümmern. Ich habe schon damals gesehen, dass China eine große Zukunft hat. Ich wollte dort meine Kräfte bündeln.

War es nicht vielmehr so, dass Sie - eingeschüchtert vom Klassenprimus Kapitalismus - das Weite gesucht haben?

(Bekommt einen hochroten Kopf) Das weise ich entschieden zurück! Mein Konkurrent gault den Leuten etwas vor! Warten sie, ich habe die Zahlen hier (kramt hektisch in seiner Jutetasche), habe ich wohl auf dem Schreibtisch liegen lassen, aber ich kann...

Wie erklären Sie sich denn ihre herbe Niederlage in den USA?

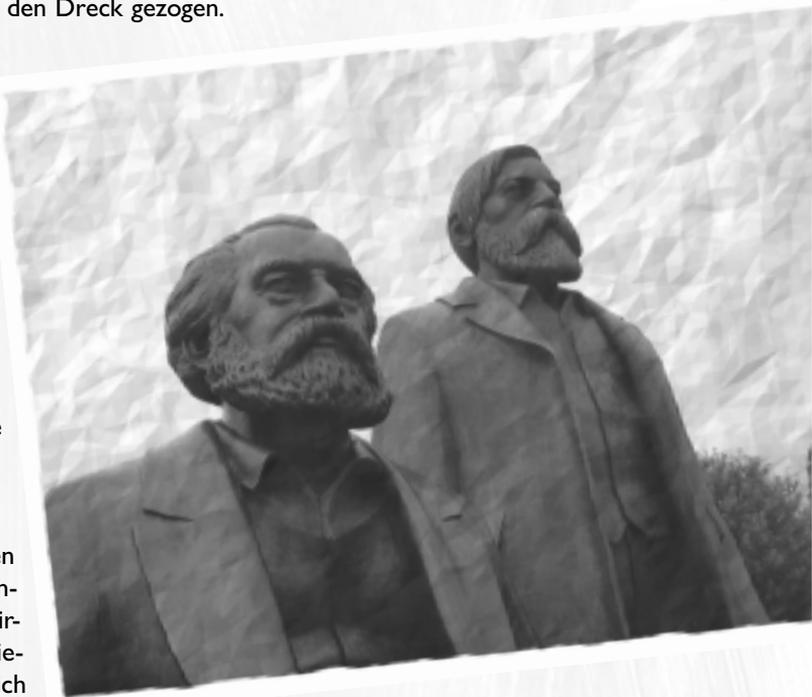
Die Kampagne von Mc Carthy war ein einziger Skandal. Da wurden Sachverhalte falsch dargestellt und mein Privatleben in den Dreck gezogen.

Aber es stimmt doch, dass sie sich damals des öfteren verhaltensauffällig gezeigt haben und mit ihren Angestellten nicht korrekt umgegangen sind? Viele Kritiker halten ihnen z.B. noch heute vor, dass es einige mysteriöse Unglücksfälle gab!

Ich habe mich immer an die Spielregeln gehalten, nie jemanden bevorzugt. Und ein bißchen Kontrolle hat noch niemandem geschadet.

Stichwort Menschenrechte...

Sie wollen auf mein Chinaabkommen mit Google hinaus? Als Außenstehender ist es natürlich immer schwer, firmeninterne Konzepte nachzuvollziehen. Wir haben uns aber tatsächlich



für einen anderen Weg entschieden, die Menschen aufzuklären.

Ihre Versuche, nach Südamerika zu expandieren, sind in einem einzigen Sumpf aus Korruption geendet. Ihre Alkohol- und Drogenprobleme waren unübersehbar, Sie mussten eine Entziehungskur machen.

(lacht verschämt) Ich kann ihre Bedenken nicht teilen. Ich kann dazu nur sagen, dass Fidel ein guter Freund geworden ist und er einen großartigen Job macht. Die Entziehungskur ist eine Erfindung der Presse! Ich hasse die Presse. Darunter musste schon mein Vater (Karl Marx, Anm. d. Red.) leiden.

Wo sehen Sie sich in zehn Jahren?

Ich möchte, dass mein Unternehmen wieder Marktführer wird. Unsere Marketingabteilung arbeitet gerade auf Hochtouren an einer Kampagne. Ich denke da an „Du bist Kommunismus“, „Kommunismus ist geil“ oder „Kapitalismus, ich bin doch nicht blöd“. Vielleicht machen wir auch was mit Fußball.

Kommunismus, wir bedanken uns für das Gespräch.



Was macht eigentlich Macgyver?

von Stefan Berendes

Im Fernseh'n kommen Frauentausch
Und Dschungelcamp-Survivor
Doch was, oh was, so fragt man sich,
Macht eigentlich Macgyver?

Was der mit seinem Messer kann,
Beeindruckt fraglos Alle
Es rettet sich der brave Mann
Aus jeder Todesfalle

Wo Andre nur die Waffe zieh'n
Und hauen, stechen, töten
Da geht Macgyver keinesfalls
Der Einfallsreichtum flöten

Statt mit Raketen reüssiert
Er mit den bloßen Händen
Und bastelt das, was er so braucht,
aus Haushaltsgegenständen

Ein Comeback, ei, das wäre fein
Mit Pauken und Trompeten!
Es hat ihn nur noch niemand um
Ein Exposé gebeten

Suspense und Action, Knall und Bumm:
Ideen hätt' er schon
Im Zweifelsfall hilft - wie gewohnt -
Die Improvisation

Was macht eigentlich Herr von Bödefeld?

von Jan Paulin

Uon allen öffentlichen Transportmitteln ist der Linienbus für mich das fescheste. Und unter allen einleitenden Sätzen, die ich bisher für *Kommunikaze* geschrieben habe, wird mir dieser wahrscheinlich für immer der liebste bleiben.

So ist es eben nun mal! Ich sage Pfui zu allen Stadtbewohnern mit protzigen U-Bahn-Netzen. Ihr reckt eure Näschen grundlos in den Himmel. Denn auch ohne Tunnelpups kann man beispielsweise Ausrichter der Bundesgartenschau 2015 werden. Ängstlich haben ja sogar unsere Nachbarn in Bielefeld nunmehr Teile ihrer Stadtbahn in den Untergrund verlegt, um ein bisschen Großstadtflair aufkommen zu lassen. Gebracht hat es nichts, in der Schüco-Arena wird auch kein WM-Spiel ausgerichtet. Die Stadt ist allemal durch den Mythos der „Bielefeld-Verschwörung“ bekannt geworden, der besagt, dass es sie eigentlich gar nicht gibt.

Wir in Osnabrück dagegen steigen aufrechten Schrittes am Neumarkt in unseren Bus ein und beklagen uns nicht. Hier ist man zufrieden mit dem, was man hat und das sogar so sehr, dass die Legende von den „glücklichsten“ Menschen aus der Hasestadt immer noch Wellen schlägt. Tausende rote Aufkleber fahren quer durch die Republik und tun kund davon. So wissen nun zum Beispiel auch die Kölner, dass man trotz fehlender Statussymbole im öffentlichen Nahverkehr alles andere als unzufrieden ist in Osnabrück. Warum auch? So exquisit wie etwa im 52^{er} Gelenkbus Richtung „Wüste“ kann ich nirgends blöde aus dem Fenster glotzen. Wo in Städten wie Berlin und München hinter der Scheibe nur nackter, dunkler Fels vorbeizieht, da hat man hierzulande beste Aussicht auf die Tintenabfüllstation an der Martinistraße oder die aus dem Weltall gesteuerte Zeitanzeige über der Arndtplatz-Sparkasse. Hier findet man sie noch, die ganz großen Themen für anspruchsvollen Investigativ-Journalismus. Sie liegen förmlich in der Luft. Und tatsächlich: Zwischen den Haltestellen „Jahnplatz“ und „Hoffmeyerplatz“ findet sich ein Spruch in unübersehbar großen Lettern an eine Häuserwand gesprüht: „1,2,3 Krustentier... Herr von Bödefeld“.

Nie hätte ich es gesehen, wäre ich unter Tage an dieser Stelle vorbeigeschossen. Herr von Bödefeld also: Der Bad Boy aus der Sesamstraße, bekannt durch seinen ständiges Beharren darauf, gesiezt zu werden, soll angeblich 1988 bei einem Grossbrand in den Hamburger Studios des Norddeutschen Rundfunks ums Leben gekommen sein. Im zarten Alter von 8 Jahren traf mich diese Nachricht damals wie ein Schlag. Meine heile Fernsehwelt war aus den Fugen geraten. Als der blassrosa Nasenbärschnauzer mit der orangefarbenen Spaghettifrisur nach zweijähriger Trauerzeit dann endgültig durch einen miserabel aufspielenden *Griesgram Rumpel* ersetzt wurde, war mir, zumindest für kurze Zeit, klar, dass hier ein riesengroßer Skandal im Gange war. Ich währte die Macher im Verdacht, den aufmüpfigen Herrn von Bödefeld mit Absicht vom Bildschirm eliminiert zu haben und womöglich das Feuer auf dem Studiogelände nur als Notlüge vorzuschieben, um den Anti-Helden des Ensembles in den Ruhestand zu schicken.

Doch dann fiel die Mauer, Deutschland wurde Weltmeister, und während die Scorpions im Radio den Wind des Wechsels besangen, vergaß ich mein Trauma. Ein neues Gerät hielt



Einzug in mein Kinderzimmer und ließ mich meine ehemaligen Freunde aus der Sesamstrasse schnell vergessen: Der *C 64*. Von nun an waren es die *Gianna Sisters*, die meine vollkommene Aufmerksamkeit anzogen.

Heute kann ich diejenigen überhaupt nicht verstehen, die sofort feuchte Augen kriegen, wenn sie an ihren alten Commodore denken. Der 64er, den ich mir so lange gewünscht hatte, flog zumindest aus meinem Zimmer schnell wieder heraus. Jetzt, wo ich tagtäglich an dem Graffiti mit dem Namen von Uli von Bödefeld vorbeifahre, denke ich stattdessen immer häufiger an den holzverkleideten Schwarzweiß-Fernseher meiner Großeltern, vor dem ich so oft pünktlich um 18.00 Uhr auf ihn wartete.

Und plötzlich ist er wieder da, der polarisierende Held meiner Vorschulzeit, das *Enfant Terrible* des Puppentheaters, der Klaus Kinski des Kinderfernsehens. Da sind sie wieder, die etwas zu dünnen Ärmchen auf einem korpulenten Oberkörper. Auch das ständige Haar-Zurückstreichen und das eitle Kopf-in-den-Nacken-legen erkenne ich wieder. „Doch nicht tot, ich hatte also wirklich Recht“, denke ich, bevor mir vor Schreck die Fernbedienung aus der Hand fällt. Denn was ist das? Er trägt einen Fußball unter dem Arm, ein weißes Leibchen um den kugeligen Vorbauch und... er hat keine Hosen an! Der Sportreporter nennt ihn jetzt Goleo VI. und klopf

ihm fröhlich auf die Schulter, während dieser ungeübt und hosenlos in die Kamera winkt. Blitzschnell wird mir klar, warum in der Sesamstraße immer nur die obere Hälfte des androgynen Wesens gezeigt wurde: Immerzu lümmelte Herr von Bödefeld hinter irgendwelchen Tresen, Schachteln oder Mauern herum, eben weil es abwärts gesehen einfach nichts zu zeigen gab. Bisher: Die FIFA sieht neben der Eröffnungsfeier für die Fußball-Weltmeisterschaft wohl ebenso wenig Notwendigkeit darin, ihr offizielles Maskottchen mit angemessener Bekleidung auszustatten. Das Geld fließt wahrscheinlich in die Bewirtung der VIP-Gäste mit Sponsorentickets.

Wie aber konnte sich Herr von Bödefeld zu so etwas hinreißen lassen? Ebenso gut wäre es gewesen, als professioneller Kirchenjodler auf dem Stoppelmarkt oder bei einem Konzert von *Tokio*

Hotel als schwule Weltraumorgel aufzutreten. Enttäuscht greife

ich zum Hörer und wähle die Nummer der FIFA. Ich gebe mich als Ressortleiter der Abteilung „Zeitgeschehen“ bei der *Kommunikaze* aus und ergattere einen Termin mit Goleo von Bödefeld VI. in München.

Wir treffen uns am Marienplatz, wo gerade ein begehbarer Fußball interessierte Besucher auf die WM vorbereiten soll. Immer noch ohne Hose steht Herr von Bödefeld davor und reißt die Karten der Eintretenden ab. „Sind sie der Typ von der *Kamikaze*“? Mein Notizblock und die Kamera sprechen wohl Bände. „Ja das bin ich, angenehm“, erwidere ich, bereits daran gewöhnt, dass sich niemand den Namen unseres Blattes merken kann. Wir plaudern kurz und verabreden uns in einem nahegelegenen Café. Ich soll dort warten, bis die Vorstellung im Inneren des Balles läuft, und er eine Pause machen kann. Gespannt bestelle ich einen Cappuccino und beobachte Herrn von Bödefeld in seiner neuen Montur. Er scheint etwas kurzsichtig geworden zu sein, auf seine alten Tage. Jemand hat ein Fahrrad neben dem Eingang zur WM-Kugel geparkt, über das Goleo nun stolpert und zu Boden stürzt, während er eigentlich den Passanten zuwinken wollte. Sofort brechen alle in schallendes Gelächter aus und machen sich über ihn lustig. Nur ein kleiner Junge greift ihn am Arm und hilft dem behaarten Maskottchen auf die unbeholfenen Beine. In diesem Moment ist er urplötzlich wieder da, der Held aus



meinen Kindertagen. Als ich so aus dem Fenster starre und die beiden beobachte, wird mir klar, dass nur die Erwachsenen über Goleo gelacht haben. Der Kleine dagegen streichelt ihn liebevoll am Arm und fragt nach einem Autogramm. Da wird es mir klar: Ob nun Goleo oder Herr von Bödefeld, sie bringen die Welt ins Kinderzimmer. Und tatsächlich stammen sie aus der gleichen Werkstatt, nämlich der Jim Henson Company in den USA. Einzig, in die Welt der Fußball-Ultras auf den Stehrängen passen sie eben leider nicht hinein. Darum werden sie ausgelacht.

Ich bestelle die Rechnung und verschwinde, bevor ich überhaupt mit Goleo geredet habe, denn es ist nun egal. Herr von Bödefeld wird immer noch mein Sesamstrassen-Idol aus Kindertagen bleiben, ob nun wiedergeboren oder nicht. Denn auch Goleo macht trotz aller Schmähungen seinen Job gut und ich kann beruhigt die Heimreise antreten. Natürlich mit dem Bus.

Was macht eigentlich Wendy (wirklich)?

von Esther Ademmer

Heldin meiner Jugend! Schönheit! Klugheit! Wahrhaftigkeit!
Wie konnte das passieren?

Solange war ich geblendet von der Güte dieses blonden Mädchens. Menschlich, freundschaftlich, familiär, ein Idol mit Bodenhaftung. Ihr Engagement für Flavio, den armen, italienischen Stallknecht. Ihr Kampf gegen die eitle Zicke Vanessa, die nur durch ihr Aussehen bestechen konnte.

Nicht so meine hübsche Wendy! Hüterin des Rechts! Inbegriff der unschuldigen Jugend! Und doch so rührend real. Sie erfasste alles, was mich innerlich aufwühlte, Pubertät, Jungs, Tierliebe, den Wunsch nach Anerkennung. Und jetzt dieser Betrug!

Viele Jahre einer Freundschaft, die sich nur zum Schein so aufrichtig und belastbar zeigte. Einfach weggewischt. Meine kindliche Unschuld hat sie missbraucht, mit meinem naiven Vertrauen gespielt.

Moralisch Verwerfliches von diesem blonden Reitermädchen: Nie steigt Wendy mit Gerte in den Sattel. Aber ein kritischer Blick auf das hochglanzpolierte Leder zeigt: Das ist keine Tierliebe, das ist ein Fetisch. Und für alle, die Wendy einst genauso liebten wie ich: Es wird euch innerlich zerreißen. Habt ihr schon einmal wirklich gelesen, was dort steht, in euren Wendy-Heften, neben Bildern von gut gebauten Hengsten und graziilen Schimmelstuten? Vom Spiel der Muskeln ist da die Rede, wenn Sie auf Lucky irgendwo durch die Büsche reitet, vom freien Spiel der Kräfte, die der Hengst unter ihr versprüht. So weh es auch tut: Wendy ist ein Pornostar! Sie macht keinen Hehl daraus: Auf ihrer persönlichen Homepage lädt sie ganz offen jeden in ihr Zimmer ein. Sehen wir der hässlichen Fratze des Pferd demädchens ins Auge: Die angeblichen Kindergeschichten waren nur ein billiger Vorwand für Sex pur.

Nur- sie trägt keine Schuld. Okay, sie wird bezahlt für ihre Hauptrolle in den Geschichten über die fröhliche Reiterei, aber was haben wir ihr sonst vorzuwerfen? Nicht das Geringste. Wir haben ihre Geschichten doch gekauft. Außerdem: Ich hätte keinen Anstoß an ihren vor sexuellen Anspielungen strotzenden Geschichten genommen. Es wäre mir nicht in den Sinn gekommen, ihr auf die Schliche kommen zu wollen. Ich hätte Wendy ein Leben lang geliebt, ihr mein kindliches Vertrauen geschenkt. Nun: Ich habe alles zerstört. Die Freundschaft, die Güte, das unermessliche Verständnis. Mit nur einem Griff über die Ladentheke. Vorbei an Wendy, und den Mickey-Maus-Heften. Da war sie, die, die allen Illusionen das Grab bereitete: die erste Bravo in meiner Hand.

Was macht eigentlich der Kindergeburtstag?

von Tobias Nehren

Milkyway und Schaumenküsse,
Salzgebäck und Zuckergüsse,
Kerzen brennend ausgeblasen
Sich an kalter Schnauze laben.

*Wenn hinausgekehrt, der Gast der Letzte.
All die tausend Leckereien mit in einem Bogen, einem Großen,
Ins Porzellane des Klosettes speien.
All das bleibt beim Blick zurück
Auf das kindliche Geburtstagsglück*

Ach wie schön ist so ein bisschen Nostalgie. Damals, da war Geburtstag haben noch so eines der wirklich bedeutenden Dinge. Heute, da man mehr oder weniger die 1 Meter 50 Marke durchbrochen hat, da sieht man das ja eher nüchtern. Da steht man morgens auf und muss, so man nicht gerade einen der Tage erwischt, an denen die Woche endet, arbeiten, studieren oder sonst wie schaffen gehen. Dann rufen einen den Tag über Verwandte, Bekannte, mehr oder weniger gute Freunde an oder schreiben SMS (auf die man dann womöglich auch noch antworten muss) und wünschen einem alles Gute für das neue Lebensjahr. Und gegen Abend kommen dann zwischen fünf und 100 dieser Menschen bei einem zu Hause vorbei und be-trinken sich auf Kosten des Geburtstagskinds.

Damals, da war das alles anders. Da war Geburtstag ein Event. Das alle Jahre wiederkehrende große Festival meines Lebens, einer der Fixpunkte des Jahres-terminkalenders, so ich denn einen gehabt hätte. Schon die Frage der Einladungen war Stress pur. Zunächst musste die Mutter die quasi die Rolle des miesepetrigen Sepp Blatter innehatte und bei jeder Gelegenheit mit ihren "vernünftigen Einwänden" dazwischenfunke, davon überzeugt werden, dass dieses Jahr 15 und nicht wie sonst immer nur 10 Freunde kommen durften. Denn wie sollte man Finn, Paul, Heiner, Katrin und Svenja erklären, dass sie nicht kommen dürften? Und nach langen Diskussionen hatte man die Mutter dann breitgeschlagen, nicht zuletzt deshalb, da sie keine haltbaren Argumente außer der eigenen Arbeitsbelastung vorzubringen hatte und man ihr plausibel machen konnte, dass mit steigendem Alter der Gäste, diese ja auch vernünftiger wurden. Dass Heiner und Finn eine Woche zuvor, bei der Party von Moritz, herausgefunden hatten, dass ein Glas Fanta und zwei Mohrenköpfe definitiv nicht zeitgleich in einen Kindermund - oder sollte ich besser sagen: Kinderschlund - passten, konnte sie ja nicht wissen, und der nächste Elternabend, bei dem Moritz Mutter meiner Mutter erzählen konnte, was sie mit der vollgebrochenen Zimmerpflanze gemacht hat, lag noch in weiter Ferne.



Also Einladungen verfassen. Meine Mutter achtete immer penibel auf die Einhaltung der Linien und Rechtschreibregeln und so einen einladenden, freundlichen Text, wobei mir persönlich gereicht hätte: 17. Februar, kommen, gibt viel Süßes für alle und ..., *diesen* Teil hätte ich mit Edding darauf geschrieben, so ich gedurft hätte, **Geschenk nicht vergessen**, ich durfte aber nicht. Wieder kommen mir Parallelen zur anstehenden Fußballweltmeisterschaft (darf man dieses Wort eigentlich einfach so verwenden?), denn Franz Beckenbauer hätte bestimmt auch lieber allen Karten verkauft und dann das Turnier eröffnet mit einem Satz wie: „Geht's raus uns spielt's Fußball“. Naja, aber wie wir sehen, durfte auch er, nicht wie er wollte.

Zurück zu meinem eigentlichen Thema: Vor dem großen Kampf an der Fresstafel kam noch der große Kampf im Supermarkt: Es musste durchgesetzt werden, dass in der Getränkebox mindestens vier Flaschen Cola sein durften, weil man Fanta und Sprite einfach nicht mehr trinkt heutzutage. Die Maximalforderung, also der Kauf einer Flasche Cola für jeden Gast, scheiterte schlicht daran, dass meine Mutter dann angeboten hätte, uns doch lieber Kaffee zu kochen, wenn ich meine Gäste schon mit Koffein vollpumpen wollte. Und daran, das wusste sie ebenso gut wie ich, dass Kaffee 8-jährigen RabauklInnen ganz einfach beschissen schmeckte. Beim Einkauf der Fressalien gab es keine größeren Kämpfe. Denn dass meine Mutter da nicht mit Dinkelkeksen oder Gemüsekuchen zum Abendessen anfangen musste, hatte sie schon selbst schnell begriffen, nachdem im letzten Jahr alle beim Essen davon erzählt hatten, wie ätzend es bei Anette gewesen sei, deren Ökomama einen Rohkostteller zum Knabbern hingestellt und eine Getränkeauswahl zwischen Caro Kaffee und Kakao anzubieten hatte. Und mit Adjektiven wie *uncool*, *unlocker* oder *unkultig* wollte meine Mutter bei der nächsten Geburtstagsparty von Finn, Svenja oder Sascha nun auch nicht betitelt werden.

War der Geburtstag gekommen war er ja auch schon so irre schnell wieder vorüber: Aufwachen um ca. 4:30 Uhr mit einem ungefähr 150-mal in der Minute schlagenden Kinderherzchen, Eltern wecken (so als hätte man kein Herzchen) und den ersten Schwung Geschenke, mit gollumscher Gier auspacken. Ab in die Schule, sich feiern lassen, peinlich berührt tun, wenn alle für einen singen, es aber im Grunde doch genießen, im Mittelpunkt zu stehen. Nach Hause hetzen, um die Geschenke aufzureißen, die von den Verwandten geschickt worden waren und dann die Mutter anweisen, wer wo sitzen soll, um dann von einer auf die andere Pobacke zu wechseln in hektischer Erwartung der ersten Gäste. Kamen diese dann endlich, wurde zunächst viel Geschenkpapier zerfetzt, wobei man feststellte, dass die besten Freunde auch immer die besten Geschenke mitgebracht hatten -- oder waren es die besten Freunde, *weil* sie die besten Geschenke mitgebracht hatten? Dies verschwimmt ein wenig in meiner Erinnerung.

Der restliche Nachmittag wurde dann damit verbracht, Spiele zu spielen, von denen man heute beim besten Willen nicht mehr begreifen kann, wie die Eltern es geschafft haben, zehn bis fünfzehn aufgedrehte Stöpsel zum Mitspielen zu bewegen. Als Beispiel seien hier nur angeführt: ein Stück Laugengebäck - ohne die Hände zu benutzen - von einer Schnur beißen oder bekleidet mit Mütze, Schal und Handschuhen eine Tafel Schokolade essen. Außerdem war der Drahtseilakt zwischen Übelkeit auf der einen und dem nächsten Negerkuss auf der anderen Seite ziemlich kräftezehrend. Zumal man sich immer bewusst sein musste, dass man beim Abendessen als Gastgeber nicht schon nach zwei Hot Dogs aussteigen durfte, da das die Ehre nicht zuließ.

Waren dann nach dem Abendessen die letzten Gäste hinausgekehrt, waren sowohl das Geburtstagskind als auch die Mutter völlig erschöpft, und ich erinnere mich noch an dieses wunderbare Gefühl, dass man dann mit ins Bett nahm: eine Mischung aus Enttäuschung darüber, dass der Tag vorbei war, Übelkeit, verursacht durch die vier Hot Dogs, die ca. 70 Smarties und die zahllosen frittierten Kartoffelscheibchen, die sich im Magen tummelten und nicht zuletzt der Vorfriede auf den nächsten Geburtstag, die einem schon jetzt den Schlaf rauben konnte.

Was macht eigentlich die Spaßgesellschaft?

von Stefan Berendes

Wir erinnern uns: die Spaßgesellschaft, sprich: Spassgesellschaft, weil das Wort mit *ss* gehetzter und unsympathischer klingt als mit gemütlich gedehntem *a* vor dem *ß*.

Die Spassgesellschaft also, ein Phänomen wie ein Wirbelsturm im Wasserglas: Zuerst schlecht bei Neil Postman ab- und dann eilig von den Feuilletons zusammengeschrieben: Deutschland drohte zu lustig zu werden, doch da war der Betrieb vor: Es raschelte der Blätterwald und geißelte mit rechtschaffener Empörung die mangelnde Ernsthaftigkeit. Christoph Schlingensief hat das mal so formuliert: „Hören Sie sofort auf zu grinsen, wir haben vier Millionen Arbeitslose!“

Doch mittlerweile ist alles wieder in Butter: Der Spaß hat ein Ende, junge Menschen bekennen sich wieder zu alten Werten, und Redakteure von *Spiegel*, *Stern* und *Focus* schreiben ihre Magazine damit voll, wie super die Fünfzigerjahre waren und werden dafür vom BND bespitzelt. Das alles ist nun in der Tat überhaupt nicht mehr spaßig, sondern allenfalls bizarr.

Die Spaßgesellschaft darf also unzweifelhaft als erledigt gelten.

Was macht eigentlich Joschka Fischer?

von Jennifer Neufend

Was macht eigentlich der ehemals beliebteste Politiker Joschka Fischer? Von dem höre ich noch seltener etwas, als von Angela Merkel. Weil ich es jedoch sehr befremdlich finde, wenn man von Menschen, denen man jahrelang – zumindest massenmedial – nicht aus dem Weg gehen konnte, kein Lebenszeichen mehr wahrnimmt, male ich mir halt aus, wie Joschka sein Außenminister-a.D.-Leben führt:

Um ein genaues Bild zu zeichnen, muss ich mich erstmal entscheiden, ob er noch joggen geht oder nicht. Mmm, also ich persönlich würde ja nicht... – naja, gut, dann läuft er halt noch. Man hat ja damals auch gesehen, was aus Joschka wurde, als er alle Fünfe zu oft hat gerade sein lassen.

Mit seiner ungefähr 40 Jahre jüngeren Freundin lebt er in einem sonnigen, loftartigen Apartment im Berliner Prenzelberg. Natürlich haben sie eine große Küche, so eine von Bulthaup. Freitglich lädt man gute Freunde zum Essen ein, manchmal auch die Schröders. Man trinkt guten Wein, wahrscheinlich aus Hessen. An den Wänden hängen Schwarz-Weiß-Fotografien von Joschka während seiner Arbeit: nachdenklich im Flugzeug auf der Rückreise aus den USA, Frau Albright legt lachend ihre Hand auf seine Schulter und natürlich (!) sein berühmter Eid in Turnschuhen, damals, als er noch nicht joggen gegangen ist.

Wenn ich die *Bunte* lesen würde, wüsste ich auch, was seine Freundin macht und vielleicht auch, wie sie heißt und ob sie nicht sogar seine Ehefrau ist. Die wievielte auch immer. Ich kann mich aber nur erinnern, dass sie dunkle Haare hat. Schick sieht sie aus, wie sie dort in dem hellen Apartment auf einem weißen, leinenbezogenen Sessel sitzt und in der *taz* liest.

Joschka hat nicht mehr so viel zu tun wie früher. Wenn er abends nicht einschlafen kann, grübelt er meist über sein mittlerweile eher bedeutungsloses Dasein nach. Mehr als Vorträge vor Stipendiaten der Heinrich-Böll-Stiftung oder Studierenden am Otto-Suhr-Institut sind im Moment nicht drin. Die Nachfrage ist nicht da, sagt sein PR-Berater. Joschka kommt sich dann, während er sich in der cremefarbenen Seidenbettwäsche hin und her wälzt und das Mond-

licht durch die Baumwollvorhänge schimmert, irgendwie verloren und unnütz vor. Wenn es ganz schlimm ist, steht er noch mal auf. In der Küche findet er meist noch eine Leckerei (Morgen geht's ja wieder auf's Laufband!), die ihn etwas tröstet.

Aber meistens fühlt Joschka sich unbeschwert und glücklich. Besonders gut geht es ihm, wenn er an sonnigen Tagen durch seinen Kiez latscht, *taz* und *FAZ* unterm Arm und Sonnenbrille im Haar. Der Tisch bei *da Toni* ist reserviert, der gute Rotwein sicher schon geöffnet. Ein ganz besonderer Tag ist es, wenn ein Passant ein Autogramm haben will.

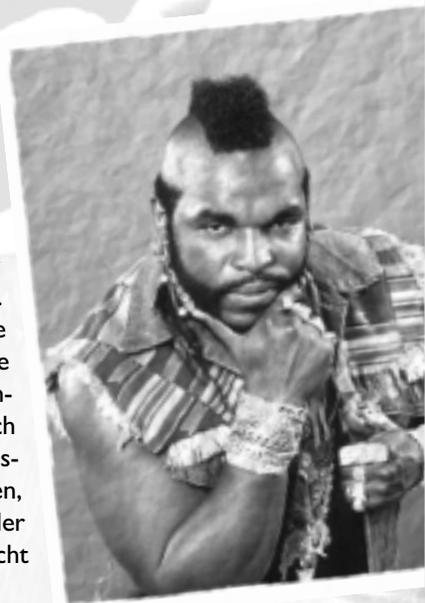
Zur Zeit verfasst Joschka seine Memoiren. Und – so viel kann ich schon verraten – es wird ein Wälzer: Thomas Mann und seinen *Buddenbrooks* will der Außenminister a.D. in nichts nachstehen. So ein bewegtes, tolles Leben – vom Sponti zum Rentner – braucht, da wird ihm jeder zustimmen, zwingend viele Seiten. Kiepenheuer und Witsch soll das Buch veröffentlichen, hat zumindest Joschkas PR-Berater gesagt. Und der muss ja schließlich wissen, was gut für ihn ist.

Was macht eigentlich der Rest?

von Michael Weiner

In dieser Ausgabe hat sich die *Kommunikaze*-Redaktion mit allerlei Personen und Dingen beschäftigt, die uns allen in der Vergangenheit mehr oder weniger ans Herz gewachsen sind und hat deren Verbleib geklärt. Doch leider kann nicht für alles und jedes die investigativ-journalistische Maschinerie der Redaktion angeworfen werden, nicht immer können die sozio-ökonomischen Gründe und psychosozialen Folgen des Werdeganges von Hans und Franz geklärt werden. Manchmal gibt es schlicht auch nicht viel zu sagen. So sind wir nach einer aufreibenden letzten Redaktions-sitzung mit Schaufel und Handfeger durch die Redaktionsräume gelaufen, und haben folgende bunte Reihe zusammengestellt. Die bunte Reihe der Übriggebliebenen, über die es doch nicht mehr zu sagen gibt. Was macht eigentlich...

...das **A-Team**? Das A-Team wurde bei dem Versuch, BA zu einem Urlaubsflug nach Indien zu überreden, nahe der pakistanischen Grenze gefasst und sitzt seither in Guantanamo Bay ein. **Boris Becker**? „Witzige“ Sendungen im britischen Fernsehen, diverse Pleiten im Privat- und Geschäftsleben. **Käpt'n Iglo**? Kapitän Horatio Iglo wurde von seinem Arbeitgeber nach mehreren erfolglosen Fangfahrten in die Gebiete um Grönland von seinem Arbeitgeber entlassen. Zuletzt wurde er in Murmansk bei dem Versuch gesehen, bei der russischen Nordmeerflotte anzuheuern. Welcher Tätigkeit er auf dem Atom U-Boot „Fürst Servotikov“ nachkommen wollte, ist nicht bekannt. **Das Freundschaftsbändchen**? Die Freundschaftsbändchen wurden von Wolfgang Petry eingefangen und an dessen Arm gebunden. Die eigentlichen Einzelgänger weisen in Gefangenschaft und großen Gruppen, wo sie die Fellpflege vernachlässigen und total verkommen, eine stark verkürzte Lebenserwartung auf. Die in freier Wildbahn kaum noch vorkommende Spezies ist vom Aussterben bedroht. **Der Kaiser**? Hat die Schnauze voll von der WM und spielt Golf. **Heinz Sielmann**? Der berühmte deutsche Naturfilmer Heinz Sielmann hatte sich bereits aufs Altenteil zurückgezogen, ehe er vom WWF aufgrund der dringlichen Lage zu einem Projekt über Freundschaftsbändchen überredet wur-



de, an dem er bis heute arbeitet. **Der Sommer?** Hat sich bereits angekündigt. **Flipper?** Der Delphin Flipper bewohnt zusammen mit seinem von ihm persönlich etablierten Nachfolger aus der Filmbranche, Free Willy, ein Penthouse im isländischen Reykjavik, wo beide für das dortige Penismuseum (wir berichteten) tätig sind. **He-Man?** Nachdem er der Rettung Eternias überdrüssig geworden war („Ich hab's so satt“), baute er sich eine bürgerliche Existenz im schweizerischen Kanton Wallis auf, wo er als Prinz Adam Adelstitel an reiche Europäer und Amerikaner verkauft. Nebenbei betreibt er einen landwirtschaftlichen Betrieb, der nach streng ökologischen Prinzipien wirtschaftet. Die Öffnungszeiten des Hofladens konnten bis Redaktionsschluss nicht in Erfahrung gebracht werden. **Das Kickboard?** Ist out. **Die Inlineskates?** Sind leider immer noch in und stören somit allsommerlich sämtliche anderen Verkehrsteilnehmer. **Alfred Biolek?** Nach dem etwas rumpeligen Auftritt unseres Redakteurs Darren Grundorf in seiner Sendung „Alfredissimo“ (wir berichteten) geriet der sympathische Moderator in eine tiefe Lebenskrise. Durch den hastigen Verzehr mehrerer Flaschen „Riesling Auslese“ angeregt, versuchte er bei den Aufnahmen zu seiner Kochshow, Pinienkerne mit der bloßen Hand und unter Zuhilfenahme des guten Gladbacher Himbeergeistes über der offenen Gasflamme zu rösten. Aus diesem fehlgeschlagenen Versuch resultierte die weitgehende Zerstörung der Produktionsstudios des WDR in Köln. Die Regressforderungen des Senders trieben Bioleks Produktionsfirma in den Ruin und ihn selbst auf die Straße. Momentan erholt er sich gemeinsam mit Wolf-Dieter Poschmann und Gerhard Mayer-Vorfelder im „Heim für durch Aktivitäten der Zeitschrift *Kommunikaze* geschädigte Prominente aus Funk und Fernsehen“ von seelischen und körperlichen Gebrechen. **Franz Müntefering?** Nach seinem Rückzug von der SPD-Spitze angelt der volksnahe Sauerländer gerne auf Welse, Plötze, manchmal auch auf Karpfen. In seiner Freizeit ist er Vizekanzler der Bundesrepublik Deutschland. **Christoph Schlingensief?** Im Zweifelsfall irgendwas Lautes mit Blut und Eulenpisse. **Adolf Hitler?** Ist schon länger tot, ist aber durch das unermüdliche Wirken Guido Knopps im medialen Gedächtnis der Republik omnipräsent. **Michael Knight?** Der ehemalige Elitkämpfer, Polizist und Agent lebt heute in Hollywood. Dort war er bekannt dafür, abends Ausfahrten mit seinem sprechenden Auto zu unternehmen und jungen weiblichen Talenten seine Hilfe bei der Erlangung einer der begehrten Rollen in Hollywoodproduktionen anzubieten. Als vor wenigen Jahren Bildmaterial an die Öffentlichkeit gerät, das Knight bei der Erbringung dieser Hilfe in seinem Wagen auf dem Parkplatz eines Supermarktes zeigt, muss er sich vorübergehend aus der Öffentlichkeit zurückziehen. Dass er eine Stiftung gründet, die es kranken Kindern ermöglicht, in seinem sprechenden Auto mitzufahren, bringt ihm schnell wieder positive Schlagzeilen. Knight schließt sich einer Kirchengemeinde an, predigt und ist als Berater der amerikanischen Regierung für sprechende Autos tätig. **Guido Knopp?** Der Historiker dreht momentan eine mehrteilige Dokumentation für das ZDF, in der es um den Einfluss Hitlers auf den Homo Erectus geht. **Klaus Kinski?** Klaus Kinski ist leider schon tot, lebt aber ein Stück in jedem von uns fort, ihr eitrigen Pestbeulen am Arsch einer rossigen Stute. **Karl Moik?** Nach seiner Ausbootung bei der ARD und der Absetzung seines Musikantenstadts überstand der Sänger und Entertainer gesundheitliche Schwierigkeiten nur langsam. Einzig und allein der Gedanke, sich für diese Schmach an seinem jungen Nachfolger, Florian Silbereisen, zu rächen, ließen ihn im Gesundungsprozess voranschreiten. Noch zu schwach, um Silbereisen mit eigenen Händen zu erwürgen, stiftet er den von ihm entdeckten Trompetenspieler-Imitator Stefan Mross zu einer Gewalttat an, die allerdings nicht zum gewünschten Ergebnis führt, da es dem gedungenen Meuchler an der nötigen Raffinesse gebricht, Moiks umfangreiche Pläne auszuführen. Verbittert arbeitet Moik an seiner Gesundheit. Bei Aufzeichnungen zu einer Kochshow erleidet Moik schwere Verbrennungen, gibt seine Rachepläne auf und versöhnt sich mit Silbereisen. Moik lebt am Hallstätter See und züchtet Kaninchen.



Und wenn ich einfach nur hier hinten sitze?

von Darren Grundorf

Feuilleton-Chefredakteur Darren Grundorf will nicht überall mitmachen – Szenen einer interaktiven Höllenfahrt, Folge 2:

Städtisches Theater Pirna, ein Donnerstag Abend, gegeben wird „Der Lügner“, ein einfaches Lustspiel in drei Akten, gerade recht für ein Theater in der Provinz, könnte man meinen - weit gefehlt. Henri, ein Freund, hat mich hierher gezogen, Obgleich ich Theatervorstellungen eher fürchte, liegt im heutigen Theater doch nur mehr ein schmaler Grat zwischen der traditionellen Darstellung durch Sprache und Ausdruck und der völligen Verwüstung des Bühnenraums durch die Darsteller: Nackte Schauspieler, die unter wildem Getöse das Bühnenmobiliar begatten oder gleich die halbe Requisite in Schutt und Asche legen, gehören seit dem Ende des 20. Jahrhunderts zum guten Ton einer jeden anspruchsvollen Inszenierung. Bei dieser Vorstellung wird es mir selbst in Pirna mulmig, und auch auf meinem Platz im linken Oberrang fühle ich mich nicht sicher. Bin es doch wahrscheinlich wieder ich, der am Ende des dritten Akts vom darstellenden Ensemble nach vorne gezogen wird, um bis aufs Letzte entblößt in der großen Schlusszene auf die Bühne ejakulieren zu müssen. Henri weiß mich zu beruhigen: „Das ist hier Pirna und nicht Bochum, Berlin oder Hamburg.“ Und der erste Akt verläuft dann auch eher entspannt. Der Protagonist Lelio lügt, dass sich die Balken biegen, gibt sich in Venedig als neapolitanischer Cavaliere aus und macht Signora Rosaura den Hof, die weil im Hintergrund die lustigen Musikanten mit Harfe und Leier recht artig eine bunte Melodei bereiten. Die wunderschöne Rosaura zeigt sich zutiefst beglückt über ein vermeintliches Geschenk des attraktiven Hauptdarstellers, sein Diener Arlecchino schüttelt den Kopf ob solch ausgewachsener Dreistigkeit. Wir sind amüsiert, Pirna ist bestens unterhalten. Es scheint, als habe sich die Regie für die klassische Variante entschieden: Die Schauspieler bleiben zunächst auf der Bühne und wir in den Sitzreihen.

Nach der ersten Pause wirkt zunächst alles wie gewohnt, wobei ich auf meinem Platz im Oberrang überrascht feststellen muss, dass ich bei der Lektüre die Szene, in der Lelio zugekokst die Signora Rosaura rittlings besteigt, wohl überblättert haben muss. Und wohl auch die Regieanweisung, dass Rosaura über das farbenfrohe und blumige Bühnembild eines italienischen Frühlings mit ihrem Blut große Hakenkreuze schmieren soll, während nunmehr die lustigen Musikanten Harfe und Leier ins Parkett schleudern und das Publikum als „dreckige Huren“ beschimpfen. „Ganz nett, n'est-ce pas?!“, begrüßt Henri neben mir etwas schüchtern den Stimmungswechsel auf der Bühne. Den größten Schnitt erfährt die Inszenierung, als plötzlich Ottavio, ein Cavaliere aus Padua, mit einer Ballwurfmaschine Schweinenieren auf unseren munteren Protagonisten schießt, der die weil auf einer Ottomane im vorderen Bühnenbereich mit Rosauras Schwester Beatrice einer Sexualpraktik frönt, für die es einer Leiter und einer Kabeltrommel bedarf. Unklar bleibt auch, was dem sympathischen Kutscher, dem kecken Laufburschen und dem fröhlichen Briefträger in der Pause widerfahren ist. Sie tragen nun SS-

Uniformen und werfen aus dem Hintergrund das französische Bühnenmobiliar in die Zuschauerränge. „Eine interessante Interpretation, nicht?“, stellt mein Nachbar etwas verkrampft fest. Ein Teil des Ensembles stimmt Brechts Ballade vom toten Soldaten an, „Kein Frauenzimmer bleibt hier ungefickt!“, grölt Lelio von den Brettern, ein Kirschbaum-Ecktisch trifft mich am Kopf. Soviel grob zum zweiten Akt, den dritten verfolge ich von meinem Platz aus dann in halb geduckter Position, während Henri meine Platzwunde mit einer der Schweinenieren zu kühlen versucht. Das Geschehen wird zunehmend undurchsichtiger. Ein wenig aus der Handlung bringt mich der übergroße Ventilator, der zu Beginn des dritten Aktes auf die Bühne gefahren wird und wie täuschend echt Florindo dabei seine rechtes Bein verliert. Moment...! Nun, egal, Ich lasse mir meine Unsicherheit nicht anmerken. Habe ich auch den Bezug zur Handlung verloren, stelle ich doch immerhin fest, dass zumindest das Personal der Komödie, mal abgesehen von den etwa 50 riesigen Plüschhasen, die gegen Ende des zweiten Aktes mit schwerer Baugerätschaft die Völkerschlacht bei Leipzig nachstellten, mit dem der Originalfassung übereinstimmt. Thema des 3. Akts ist dann wohl irgendwie Hölle, Endzeitstimmung oder Ähnliches. Das Bühnenlicht ist auf ein Minimum reduziert, große schwarze Vorhänge bilden die Kulisse für das Finale dieser munteren und bunten Inszenierung an einem Donnerstagabend in Pirna. Die Zuschauer sind mittlerweile völlig in den Bann der Aufführung gezogen, aus dem Orchestergraben dröhnt dunkel und eindringlich ein schweres Mahler-Requiem. Die Blutung an meiner Stirn hat ein wenig nachgelassen, die Schmerzen auch, neben mir hat Henri seinen Hals vorsichtig nach vorne gereckt und verfolgt, wie Dottore Balanzoni, der Vater der beiden Signoras, nun lautstark den Kopf des Protagonisten fordert. Ein Raunen geht durch den Theatersaal. „Dann man zu“, sage ich mittlerweile gleichgültig zu Henri, „Solange sie mir den nicht auch noch an die Birne werfen.“ Aus seiner verkrampften Reaktion schließe ich, dass in diesem Augenblick irgendetwas Beunruhigendes auf der Bühne vor sich geht. Der Lügner aus Neapel kniet dort in Ketten gelegt und bittet völlig ausgebrannt um Hilfe. Die Schwestern tragen Kanister, es riecht nach Benzin. Dann hört das Orchester auf zu spielen, es wird still und Lelio ruft müde einen letzten Vers von der Bühne:

*„Holt mir doch ihr guten Geister,
holt meinen Retter mir herbei.
Er sitzt im linken Oberrang,
in Reihe 8, Platz 103!“*

Das grelle Licht des Scheinwerfers blendet mich zunächst ein wenig, aus dem Orchestergraben glaube ich die JEOPARDY-Titelmelodie ertönen zu hören. „Puh!, schon so spät! Du ich muss dann los, ne. Mach's gut!“, höre ich Henri neben mir noch sagen, ehe er seine Mantel greift und sich eilends davon macht. Ich brauche einen Augenblick, ehe mir meine Lage bewusst wird. Als von beiden Seiten schon zwei aufgebrachte gute Geister eifrig die Reihe durchkämmen, unternehme ich noch einen letzten Fluchtversuch, jedoch bleibt mir der Ausgang durch die Reste der Völkerschlacht (2 x Hase, 1x Mischmaschine) versperrt. Mit dem Rücken zur Wand ergebe ich mich. Auf der Bühne angekommen fesselt man mich an ein Kreuz und stellt es im zentralen Bühnenbereich auf. Ich überlege noch, wo Jesus in der Textvorlage auftauchte und registriere dann die angenehm hohe Watt-Zahl der Bühnenscheinwerfer, die den Wärmeverlust durch die mir entrissene Bekleidung halbwegs kompensiert. Diese wird im Übrigen gerade - Richtig! – von Beatrice in die Zuschauerränge geworfen. Zum großen Finale soll ich nun vom Kreuz aus den brennenden Lelio auspinkeln. Nachdem die Signoras ihn entzündet haben, stürzt dieser dann allerdings unverrichteter Dinge in den Orchestergraben, da ich vor den 375 Augenpaaren im ausverkauften Stadttheater Pirna keinen Tropfen herausbringe. (Lelio ab!) Dottore Balanzoni schaut mich einen Augenblick lang vorwurfsvoll an, das restliche Ensemble agiert ein wenig ratlos. Ottavio kann die Szenerie kurzzeitig retten, als er mit großem Improvisationstalent und Ballwurfmaschine spontane Salutschüsse ins Theaterdach setzt. Aus dem Orchestergraben kriechen derweil keuchend Trompeter und Geiger, die hochschlagenden Flammen behindern ein wenig die freie Sicht auf das Bühnengeschehen, wo Ottavio früh die Schweinenieren ausgehen, und die Musikanten in das Schlusslied einstimmen. Ich beobachte, wie das Feuer die ersten Ränge im Parkett erreicht, und nehme an, dass der starke Wind in meinem Rücken möglicherweise durch den großen Ventilator verursacht wird, der wieder auf der Bühne Position bezogen hat. Bevor dieser sich und auch den Rest des Ensembles im Orchestergraben versenkt, hat mich zum Glück Arlecchino vom Kreuz befreit und mit mir die Flucht angetreten. Draußen auf dem Theatervorplatz hat die Feuerwehr die ersten Schritte bereits eingeleitet. Von Henri fehlt jede Spur. Arlecchino schüttelt den Kopf ob solch ausgewachsener Dreistigkeit. Ein alles in allem belangloser Theaterabend in Pirna geht zu Ende.



geht zum Bürgeramt

von Sven Kosack

Du bist Deutschland! Du bist 80 Millionen! Du bist der Sturm, zusammen können wir alles erreichen! Deutschland ist schön! Es gibt sogar Erdinger Plörre hier! Und auch ansonsten ist es total megacool, Deutscher zu sein und ein Teil dieser großartigen Nation! Ich sehe das anders, denn ich bin der Malpensant, und ich hasse das Leben!

Deutscher sein heißt für mich vor allem, von der deutschen Bürokratie verwaltet zu werden. Ach, was heißt Bürokratie? An und für sich sind das auch Menschen, die wie die Oma oder die Freundin ab und zu mal von einem besucht oder angerufen werden wollen. Leider sind diese Menschen, die da in der Stadtverwaltung arbeiten, so farblos, dröge und verbeamtet, dass nun wirklich kein normaler Mensch mit ihnen zu tun haben möchte. Wie also dem Dilemma entgehen? Richtig, man zwingt die Leute einfach, einen zu besuchen! Und so flatterte mir schon fünf Tage nach meinem Zuzug nach Osnabrück ein Brief vor die Türschwelle, der mich aufforderte, Mitglied im großen Club der GEZ-Zahler-Idioten zu werden, damit ich so tolle Sendungen wie das Frühlingsfest der Volksmusik, die Klinik unter Palmen mit Wussow (kennt die ARD denn keinen anderen Arztdarseller?) oder die 187. Folge von Wetten, dass...? mit Thomas Gottschalks witzfreien Anekdoten finanzieren kann. Zum Glück kümmerte sich der Hamster meiner kleinen Schwester rührend um den Brief und verarbeitete ihn zu Hamsterkackestreu. Doch hatte auch das Bürgeramt Sehnsucht nach mir und schrieb mir einen Brief, in dem sie mich aufforderten, meinen Wohnsitz an der Hasemetropole anzumelden und bei Gelegenheit auch gleich meinen abgelaufenen Perso zu erneuern. Seufzend packe ich also Tolstois Krieg und Frieden in Erwartung auf eine etwas längere Wartezeit in die Tasche und mache mich auf den Weg.

Was nun die Manager des Remarque-Hotels bewogen haben mag, ihr Edelhotel direkt neben dem tristesten Gebäude Osnabrücks aufzubauen, wird wohl ewig im Dunkel der Geschichte verborgen bleiben. Ebenso wie die Frage, ob die Stadtverwaltung beim Umzug in das ehemalige Hospital auch direkt einige Patienten aus der Geschlossenen zur Auffüllung ihrer Schreibtische zweckentfremdet hat. Sicher ist nur eines: Die Atmosphäre des Bürgeramtes ist deprimierend. Wenn es den größtmöglichen Gegensatz zum Karneval in Rio de Janeiro geben sollte, hier wird man Anschauungsmaterial finden: Frühpensionäre sitzen BILD-Zeitung-lesend in der Eingangshalle, ein paar zerfledderte Osnabrücker Nachrichten liegen auf Wartebänken. Eine Frau sitzt in einem Glaskasten, der den Observationsplattformen der Wachtürme an der deutsch-deutschen Grenze nachempfunden ist, und wenn man dann zum Bürgeramt selbst

geht, trifft einen das Grauen in seiner ganzen Härte. Um die Warteschlangen, die sich aus dem eigentlichen Bürogebäude bereits herausstauen, milde zu stimmen, hat ein Agrarökonom einige lustige Schautafeln mit Kühen aufgehängt. Der Zusammenhang mit Einwohnermeldeamt wird nirgends erklärt. Ein Nebenbüro wurde extra in eine Brötchenschmiede umgewandelt, um allzu viele Abgänge in der Bevölkerungsstatistik durch Verhungern abzumildern.

Betritt man aber die Hallen des Bürgeramtes, so schlägt einem der pure Horror entgegen. Kaum hat man sich auf einen der Stühle im Wartebereich gesetzt und sich eine Nummer gezogen, so starrt man schon verdutzt auf die Anzeigentafel mit den Wartenummern: Serving number E 75. Der Zettel in meiner Hand heißt J 03. Zum Glück ist das System der Kundennummern hier so undurchsichtig wie das Punktesystem im Tennis, und so komme ich schon nach nur einer Stunde Wartezeit (nach Q 52, µ92 und @01) dran. Was mich aber beim Warten rasend macht, ist zweierlei: Erstens liegen auf einem Tisch verschiedene Spielzeuge, mit denen die quengelnden Blagen beruhigt werden können. Leider ist es völlig unbrauchbar, denn dem Plastikparkhaus fehlen die Autos, dem Puzzle die Hälfte der Steinchen, und die Malbücher sind von einem grobmotorischen Kind mit einem schwarzen Wachsmalstift überkrakelt worden. Die so ihrer Tätigkeit beraubten Rotzlöffel ergehen sich folgerichtig in – eben – Quengeln. Das wäre ja noch erträglich.

Komplett unerträglich wird es aber durch den Passbildautomaten, der aus dem Hintergrund nervt: „Hallo, wollen sie ein Bild haben?“, fragt eine elektronische Stimme unaufgefordert und mit nerviger Penetranz. Steigt tatsächlich mal jemand in den Kasten, so tönt es: „Schön, dass sie ein Foto machen wollen. Bitte gucken sie in das Fenster und lächeln sie.“ Es blitzt. „Sind sie zufrieden mit ihrem Bild? Wenn ja, dann drücken sie den grünen Knopf, wenn nein, dann drücken sie den roten Knopf.“ Da niemand mit einem Foto aus einem Passbildautomaten wirklich jemals zufrieden sein kann, wird natürlich der rote Knopf gedrückt. Die Stimme fängt wieder an: „Schön, dass sie ein Foto...“. Wird tatsächlich mal ein Bild ausgewählt, so kommt der komplett überflüssige Satz: „Danke für ihren Besuch. Die Fotos werden außen an der Maschine ausgegeben.“ Ja ach nee! Wer hätte gedacht, dass die Fotos aus der Maschine kommen und nicht etwa aus dem Briefkastenschlitz von Frau Bäumler in Meschenich?

Endlich komme ich an die Reihe. Mit energieverender Langsamkeit füllt die Fachkraft den Bogen zur Antragstellung auf die Bearbeitung der Eingabe um die Ausstellung eines neuen Dokumentes zur Bezeugung der Identität aus, um sich ein wenig an meiner Gesellschaft zu erfreuen. Nach drei Minuten Tippen im PC und einer hingekrakelten Unterschrift darf ich für diese „Dienstleistung“ 30 Euro berappen und werde von einer Woge der Dankbarkeit dahingespült, Bürger dieses Staates sein zu dürfen. Zumindest für vier Jahre, denn dann läuft der Perso wieder ab. Und bis dahin überlege ich, nach Guinea oder Tongo auszuwandern, wo man bestimmt noch keine Personalausweise und hoffentlich auch keine sprechenden Passbildautomaten kennt. Beim Verlassen des Bürgeramtes fülle ich dann noch 3 Karten mit Beschwerden aus und trolle mich dann zum nächsten Schritt in das Ausland und die Emigration: Das Erasmus-Büro der Universität!



Das Leben in vollen Zügen genießen

von Volker Arnke

Folge IV: Abenteuerurlaub oder Apokalypse Mersch

Wer träumt nicht davon? Ein aufregender, abwechslungs- und erfahrungsreicher Urlaub! Viele Leser werden dabei sicherlich gleich an Freeclimbing, Para- oder was auch immer- gliding, Dschungel-, oder Schatzjägertouren denken. Manch einer möchte wohl gar eine richtige Piratentour bestehen. So etwas ist übrigens - wider Erwarten - in der Türkei möglich. In so genannten „Schmugglerhöhlen“ mit scharfkantigen Felsen und gewaltigem Wellengang erhält der Abenteurer dort Gelegenheit, sich ohne weitere Umstände äußerst männliche Wunden zuzuziehen, um mit selbigen zurück an Bord eines motorisierten Seelenverkäufers andere Freizeitfreibeuter kräftig zu beeindrucken, während die Crew der klapprigen Piratenjolle eifrig darum bemüht ist, die rote Färbung des Promenadendecks zu beseitigen und die Verletzungen mit Indianerfarbe zu mildern.

Das aufregendste Abenteuer aber konnte ich heute, gerade eben erleben. Und das, obwohl ich mich überhaupt nicht im Urlaub befinde: Es ist Freitag, der 14. Oktober 2005, 20.43 Uhr. Noch immer läuft mein dreimonatiges Ruhrpottpraktikum und zurzeit sitze ich in der Regionalbahn von Münster nach Osnabrück. Eigentlich sollte dieser Streckenabschnitt bereits seit anderthalb Stunden hinter mir liegen, doch bin ich nach zwei Stunden Chaos im Personenzugverkehr der Deutschen Bahn des Klagens müde. Vielleicht überwiegt in mir auch ein Glücksgefühl, nehme ich doch immer deutlicher wahr, dass ich am Leben bin. Das kann freilich nicht jeder der Bahn Nutzenden des heutigen Tages von sich behaupten – in welcher Weise man auch immer die Züge für seine Zwecke verwendet haben mag. Aber der Reihe nach:

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge habe ich Ende letzter Woche registriert, dass zurzeit Herbstferien in Nordrhein-Westfalen sind. Für mein Pendlerdasein bedeutet dies glücklichere Zeiten für meine Brieftasche, da mir der Nahverkehrsfahrschein „SchöneFerienTicket NRW“ günstige Bahnpreise auf der täglich zu fahrenden Strecke zwischen Osnabrück und Münster verschafft. Nahverkehr bedeutet aber auch: zwei Mal Umsteigen und drei Nahverkehrszüge pro Turn. Das heißt: Ohne zehn bis zwölf Quäntchen Glück und eine gehörige Portion Gottvertrauen hat gleich nach Feierabend der Regionalexpress zwischen Bochum und Hamm mehr als sieben Minuten Verspätung, was insgesamt wegen unerreichbaren Anschlusszügen eine Stunde Zeitverzug bedeutet. Heute aber gehe ich glücklich zum Bochumer Hauptbahnhof, wird es doch nach dem anstehenden Wochenende nur noch fünf weitere Arbeitstage des Praktikums geben. „Wenn heute der RE nach Hamm Verspätung hat, ist es auch egal.“ denke ich schmerzfrei. Doch welch positive

Fügung! Der Zug fährt erstmals pünktlich in den Bahnhof ein – und das an einem Freitagabend. Das Schicksal scheint es heute ausgesprochen gut mit mir zu meinen. Da erfahrungsgemäß auf die Anschlusszüge mehr Verlass als auf den Regionalexpress ist, den ich gerade besteige, schwebte ich geradezu der Heimstatt entgegen, in der Kind, Kegel und holdes Weib auf mich warten. Doch Schockschwerenot, beim Ausstieg in Hamm dringt die erste Posaune der Apokalypse per Lautsprecheransage an mein Ohr: „Sehr geehrte Fahrgäste, die Strecke Hamm – Münster ist auf Grund eines Personenschadens bis auf Weiteres gesperrt. Für Reisende in Richtung Münster wird ein Schienenersatzverkehr eingerichtet. Abfahrt vor dem Bahnhofsgebäude gegen 18.30 Uhr.“ „Personenschaden – Schienenersatzverkehr“, die unter Bahnfahrern am stärksten gefürchteten Worte des Bahnhofsvokabulars klingen in meinen Hirnwindungen eine Weile nach. Oh wie viel lieber wäre mir ein blutrot gefärbter Nil oder eine Heuschreckenplage. Doch ich habe keine Wahl: Etwa um 18.45 Uhr kommt mir der Schienenersatzverkehr auf dem Bahnhofsvorplatz entgegen. Es handelt sich um einen vielleicht 30-sitzigen Linienbus, auf den neben mir etwa 300 Menschen warten. Geistesgegenwärtig eile ich dem Vehikel entgegen, um vor allen anderen in es zu dringen, einen Sitzplatz zu ergattern. Mir gelingt es tatsächlich die zehnpromtente Chance zu nutzen - ich sitze. Zwar stinkt der alte Herr neben mir bestialisch und ein Gleiches tut die Dame hinter mir, deren heißer Atem beständig meinen Nacken streift, doch immerhin scheint es bald loszugehen. Dann aber reißen dem Busfahrer vor der Abfahrt doch die Nervenstränge: Nach zahlreichen Ansagen fühlt er sich unter heftigem Fluchen veranlasst, einem Ehepaar einen riesigen Seesack zu entreißen, der offensichtlich die Hintertür blockiert hatte. „Lassen Sie die verdammte Tasche hier, Sie sehen doch, dass die Tür nicht zugeht!“ schreit der hochrote Schnaubbärtige. Als das Paar nicht gehorcht, droht die Situation zu eskalieren. Auch meine Hinterfrau äußert sich zu meinem Bedauern recht atemintensiv zu dem Vorfall, genau wie die meisten anderen Gäste im Bus. Als der Streit noch intensiver wird, werfe ich einen flehenden Blick zum Himmel: Nein, die vierte Posaune ist noch nicht ertönt. Leider regnet es kein Feuer vom Himmel, wohl aber Wasser und das nicht zu knapp. Nachdem der Koffer dann doch so verstaubt ist, dass sich die Tür schließen lässt, rollt der Bus unter den entgeisterten Blicken der etwa 240 geprellten Exbahnreisenden, die doch einfach nur mit der Bahn nach Münster fahren wollten, vom Hammschen Bahnhofsvorplatz. Während der Busfahrer keifend per Mikro über das Ziel der Reise philosophiert und als Ergebnis das auf halber Strecke zwischen Hamm und Münster gelegene Mersch festhält, denke ich über den Personenschaden nach, der für die Sperrung der Bahnleise verantwortlich war und uns Fahrgästen diese Misere bescherte. Eine junge gescheiterte Existenz wird sich vor einen Zug geworfen haben. Doch warum nur mit solch einer Geltungssucht? Welcher Egoismus hat diesen Menschen dazu gebracht, mit seinem Lebensende so viele brave Bürger zu belästigen? Hätte es nicht eine stille Spritze Insulin in der Wohnung auch getan? Ohne eine befriedigende Antwort in dieser Sache gefunden zu haben, treffen wir auch schon um 19.44 Uhr in Mersch ein. Doch bereits beim Lesen des Ortsschildes ahne ich: Der Name muss eine Tarnung sein. Es kann sich nur um die große Hure Babylon handeln. Hier lauert die vielköpfige Chimäre auf uns – der Antichrist! Und so wartet am Bahnhof auch schon seine erste Verführung: ein haltender Zug. Doch alle Hoffnung meiner Mitreisenden auf eine rasche Weiterfahrt nach Münster erlischt bei der schnellen Befragung des Zugführers, der nach eigener Aussage jawohl nichts dafür könne, dass er nicht fahren dürfe und auch nicht wisse, wann und ob wir abgeholt würden. Ich habe es also gewusst, der Zug war einer der Chimärenköpfe. Noch viele weitere sollten an diesem Abend durch Babylon fahren, uns voller Hohn und Spott anlachen, wenn sie nicht halten und die verzweifelt Wartenden am Bahnsteig zurücklassen sollten.

Bis vor wenigen Minuten war ich mir sicher, an diesem Abend vom Antichristen verschlungen zu werden, doch nun sitze ich wieder sicher in einer Regionalbahn. Während ich diese Zeilen schreibe – es ist mittlerweile 21 Uhr geworden – wandern meine Gedanken an den bald erreichten heimeligen Kamin und den allabendlichen Cognacschwenker. Noch einmal scheint der Tag der Apokalypse hinausgezögert, doch die Bahn hat mich gelehrt, dass er uns unweigerlich bevorsteht.





Was macht eigentlich meine Familie?

von Esther Ademmer

Durch die großen Fenster fällt Licht auf lange Tische. Darunter glänzt das Parkett. Von Tischdecken mit Spitzenrand blitzt Silberbesteck. Bleierner Geruch von Sommerblumen dringt in meine Nase, während ich ertrage, was unvermeidbar scheint.

Zwei Menschen betreten den Raum. Der eine, mein Bruder: im schicken Anzug. Der zweite, seine Frau. Seit genau zwei Stunden. Sie quietscht, als er ihr schwungvoll unter den Hintern packt, um sie über die Türschwelle zu heben. Was dann folgt, ist weniger feierlich: Ein paar finstere Gesichter lugen hinter dem Brautpaar durch die Tür.

Meine Familie. An Onkel Gerd, im Stammbaum taucht sein Name flüchtig auf (halb rechte Position, zweite Reihe von unten), erinnere ich mich erst, als er penetrant auf den Arsch der Kellnerin glotzt. Er wischt sich noch schnell den langen Speichelfaden ab, der sich von seinem dünnen Mund aus bis zur Wölbung seines Bauches spannt und kippt das erste Glas Sekt seinen speckigen Hals hinunter.

Bei den anderen Gesichtern, die sich vor dem Brautpaar aufbauen, hege ich seit langem Bedenken. Gleiche Gene, gleiche Herkunft, schier unmöglich. Höflich schüttelt die Braut Hände, nimmt Glückwünsche entgegen und überhört gekonnte Dreistigkeiten. „Na, da hattet ihrs aber eilig, wat?“ Der Speichelonkel reicht der Braut lasch die fettige Hand und zeigt mit der anderen auf ihren wohlgenährten Bauch. „Haha, is wohl schon wat unterwegs, hä?“ Ihr Gesicht als Regenbogen: Von gelblich Weiß auf Dunkelrot zu einem satten Apricot wechselt ihre Hautfarbe in nur drei Sekunden, bevor sie souverän entgegnet: „Schwanger nein, fett ja!“ Ohne weitere Zeit zu vergeuden wendet sie sich anderen Gästen zu.

Meine Cousine. Im Familienbuch steht ihr Name in der letzten Reihe, direkt neben meinem. Tochter der Schwester meines Vaters. Für die Hochzeit hat sie sich extra schön gemacht: Ihr schweineartiger Hängebauch ist in zartrosa Plastikstoff gepackt, das am Rücken leider ein zweites Dekolleté entblößt. Nun kann man gar nicht mehr erkennen, wo vorne und hinten ist. Überall kommt Kacke raus. Ein Tarnungsversuch. Der Designer ihres rosa Zelttes das Problem erkannt und pragmatisch gelöst: Eine riesengroße pinkfarbene Schleife markiert die Hinterseite: von der körperlichen Nordhalbkugel, kurz unter dem Rückendekolleté, über den kraterübersäten Äquator bis zur Kniebeuge kräuselt sich die Tüllschleife in kleinen Maschen. Höflich

schüttelt sie die Hände des Brautpaares und stürmt zum Büfett.

Vorbei rollt meine Oma, die einzige gescheite Person in dieser Familie. Sie verteidigt die Ehre der dritten Stammbaumreihe von unten und ist die letzte ihrer Generation, die anderen haben zwei Weltkriege oder der Schrecken über ihre Nachfahren hinweggerafft. Ein solides Ursprungsgen steckt in dieser Frau. Durch äußere Einflüsse vermischt und mutiert, zeigt es die hässliche Fratze der Veränderung. Die Beine meiner Oma stellten nach 100 Jahren das Laufen ein, ihr Harn rennt umso mehr. Noch schwimmt er friedlich in seiner Blase, ungewiss, wann er sich das nächste Mal ungebremst den Weg ins Freie bahnen wird. Die Trockenzeit nutzt Oma immerhin für aufrichtige Glückwünsche.

Neben mir sitzt mein Vater und schweigt. Aus ideologischen Gründen hat er sich zu dieser Position durchgerungen, wenn sich wieder einmal jemand entschließt, unseren seltsamen Stammbaum um einen Ast zu verlängern. Ihm leuchtet nicht ein, was daran zu feiern wäre. Seine einzige Beschäftigung: Im Minutentakt bewirft er seinen Speichel-Schwager Gerd mit tödlichen Blicken. Der kontert mit bekannten Methoden: Neuankömmlinge begrüßt er mit dem Hitler-Gruß, ein forderndes Grinsen in Papas Richtung inklusive.

Unsere Familie ist die Schaubühne aller gesellschaftlichen Konflikte: rechts gegen extrem links, unglaublich dick gegen dünn, schlau gegen scheiße blöd und natürlich alt gegen jung. Eine erstaunliche Verbindung dieser Konflikte bringt ein verwandtes Ehepaar aus der zweiten Stammbaumreihe mit. Meine Großtante Hilde und ihr Mann Karl-Heinz. In der Ehe der zwei kämpfen dick (Hilde) gegen dünn (Karl-Heinz) und extrem blöd (Karl-Heinz) gegen unglaublich scheiße (Hilde). Nur, dass Karl-Heinz davon nicht so viel zeigt. Er spricht schon seit ein paar Jahren nicht mehr. Seine Frau redet für ihn mit.

Die zwei sitzen am anderen Ende des langen Tisches. Sie kümmert sich klassisch um das leibliche Wohl. Unmengen von Kuchen türmen sich kurzzeitig auf ihrem Teller. Als sie fünf Stücke Nusstorte verdrückt hat, bemerkt sie den kritischen Blick meines Bruders. Langsam betrachtet er das ausladende Hinterteil der Großtante. Sie wechselt ihre Strategie. Liebevoll dreht sie sich zu Karl-Heinz um: „Karl-Heinz, iss doch noch ein Stückchen.“ Sagt sie und hievt als Antwort ein Drittel Schwarzwälder Kirschtorte auf seinen Teller.“ Der dünne Karl-Heinz freut sich und greift hastig zur Gabel, selten hat er bislang soviel Gutes auf seinem Teller erblickt. Nach zwei genussvollen Bissen legt er allerdings nicht schnell genug nach. „Ach, bist du schon satt, mein Schatz“, dröhnt es von der Seite. Hilde zieht am Teller und sagt laut mampfend: „Karl-Heinz, eine Sünde, eine Sünde, diese Torte stehen zu lassen.“ Karl-Heinz läuft eine Träne die Wange hinunter. Sie wischt sie schnell weg.

Währenddessen auf der anderen Seite des Tisches: Meine Cousine erhebt sich von ihrem Stuhl, der erleichtert krächzt. „Ich hab was vorbereitet“ grölt sie und ein monotones „Aah!“ steigt aus dem Dunst der Hochzeitsgesellschaft auf. „Jaa, Dankeschön, Dankeschön, und los geht's: erste Strophe!“ Der rosa Berg mit Schleifenschmuck baut sich in voller Montur neben den Tischen auf und leiert: „Unglaublich aber wahr, Braut und Bräutigam sagen Ja. Nun stimmen wir recht fröhlich ein, die Braut will Teil der Familie...“

Die Braut scheint noch so ihre Zweifel zu haben. Sie steckt sich die Finger in die Ohren. Als die Tortur vorüber ist, geht die Party endlich richtig los. Die One-Man-Band spielt Hits wie Maccarena und Cotton-Eye Joe. Die Party gewinnt an Fahrt. Auch die Tanzfläche ist voll. Gefüllt mit dem pinken Tüllmonster, das laut singend die Choreographie zu seinen Lieblingshits vorführt. Für mehr Körper bleibt da kein Platz.

Mein Vater wirft kleine Juckpulver-Kügelchen in Onkel Gerds Richtung. Er ist gerüstet für den

Nahkampf. Gerd dankt es ihm mit ein paar besonders lauten Ausländerwitzen, die er Oma ins Ohr schreit, die kein Wort versteht. Da trifft das pulvrige Kügelchen aus den Händen meines Papas das Haupt des bösen Onkels. Der köpft das giftige Rund gekonnt in den Ausschnitt meiner Oma, die sich nervös zu kratzen beginnt.

Aus den Boxen dröhnt es: „Hee, Maccarena!“.

Als die Cousine mit einem donnergleichen Sprung auf dem Parkett landet, entscheidet sich der Urin meiner Oma, die heimelige Blase zu verlassen. Alle Dämme brechen. Das gelbe Nass flutet den glänzenden Parkettboden. Prompt rutscht die Cousine beim Popo-Wackeln aus und fällt auf die monströse Tüllschleife. Nicht ohne Wirkung: Ein Erdbeben erschüttert den Raum, und peitscht Wellen von Omas Säften in Richtung Büffettisch.

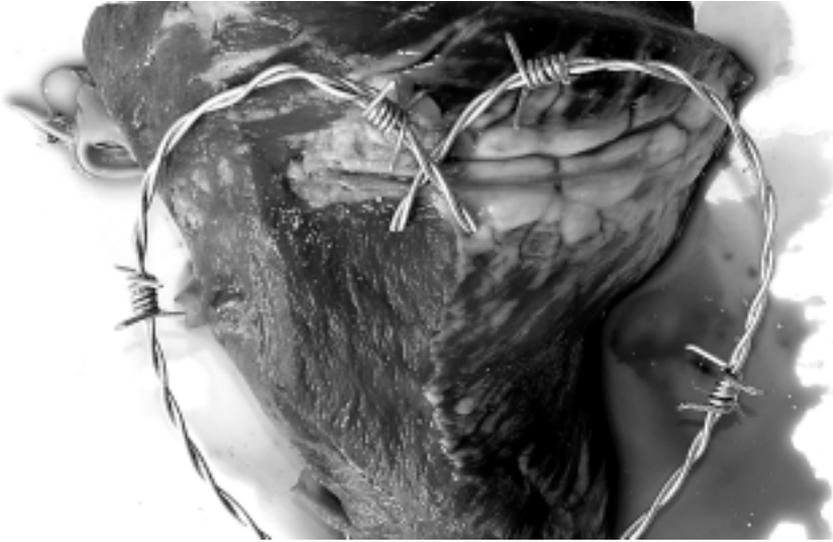
Eine erstaunte Tante Hilde versucht noch die Brandung vor ihrem Kuchenteller zu stoppen, aber selbst ihr sandsackgleicher Körper mag gegen die Macht des Wassers nichts ausrichten. Ein letztes Stück schiebt sie sich noch in den Mund, bevor sich Sahnecreme und gelber Harn zu einer hellbraunen Masse vereinen.

Onkel Gerd fischt das Juckpulver aus dem Ausschnitt meiner Oma und brüllt lautstark auf meinen Vater ein. Bei diesem Kerl ist nur Gewalt eine Lösung: Mein Vater springt auf und schlingt seine Hände um den Rinderhals des Zellhaufens aus Stammbaumreihe zwei. Und drückt zu. Ich lache ein bisschen und warte auf den Zeitpunkt, indem das rot zu grülichem weiß wird.

Da hechtet mein Bruder über die Tische, greift Papa von hinten unter die Arme und lockert den Würgegriff. Welch Fehler! Mit seinen fetten Fingern schnappt sich der wütende Onkel gleich beide Hälse. „Der Kommunist und seine Brut, das hätte man früher schon viel eher mit euch gemacht!“ lacht er dreckig und verstärkt den Griff. Die zwei japsen ein letztes „Hilfe“.

Die Heldin der Ahnenreihe, verantwortlich für die Flutkatastrophe, brettet in letzter Sekunde wegen Aquaplaning mit ihrem elektrischen Rollstuhl gegen Onkel Gerd und zwingt ihn zu Boden. Im seichten Pipiwasser prallt er mit dem Kopf auf und verliert das Bewusstsein. Die Hochzeit hat plötzlich einen Sinn.

Die Braut sitzt in der Ecke, gleich neben mir. Verstört schaut sie geradeaus. Ich zücke ein hellbraunes Papier aus meiner Jackentasche. Zwei Namen stehen am oberen Ende. Sie hat noch nie von ihnen gehört. Dünne Striche gehen von ihnen ab, immer mehr Namen kommen hinzu, sie werden bekannter. Ganz unten, neben dem meines Bruders, steht ihrer. Die Tinte ist noch nicht einmal richtig getrocknet. „Willkommen“, sage ich. Sie schreit.



Kumpeltypen

von Jennifer Neufend

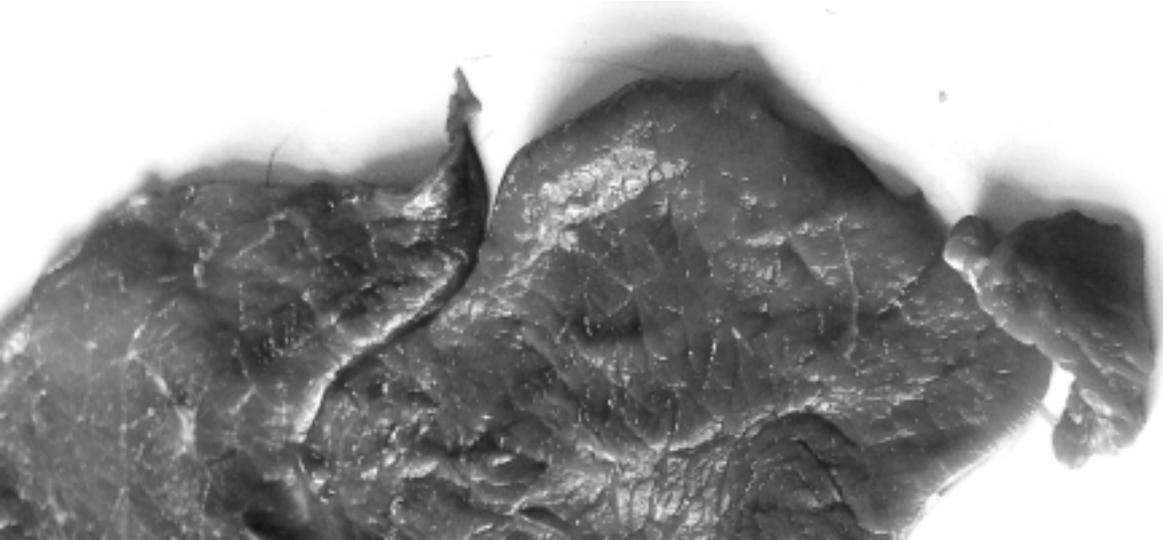
Figentlich war es schon so, als ich klein war. Beim Fünf-Freunde-Spielen im Wald hinterm Kindergarten war ich George, nicht die süße, blonde Anne; und es hat mir auch nie ein kleiner Junge mit verschmierten Schokoladenfingerchen einen Schmatzer auf die Wange gedrückt, wie man das aus der Fernsehwerbung für Schokoriegel oder *Werther's Echte* kennt. Mich hat der kleine Junge von der Wippe geschubst und mir dann kumpelhaft auf die Schulter geklopft.

In meiner Grundschulklasse waren nur doofe Jungs. Und die guten? Die guten haben meiner besten Freundin Briefchen geschrieben. Mit mir konnte man Pferde stehlen.

Auch heute lasse ich mich noch von der Wippe schubsen. Ich darf so lange wippen, bis das Pony-Mädchen kommt. Es hat jeden Tag eine andere Frisur, mit rosa Spängchen. Vielleicht hilft Mama ihm noch dabei. Also, wenn das Pony-Mädchen kommt mit *Wendy* im Täschchen und Luftballons in der Hand, dann ist Schluss mit Wippen. Zumindest für mich. Gespräche über die derzeitige Situation auf dem Spielplatz, einer Initiative für mehr Sand im Sandkasten oder die doofen Kinder aus der anderen Gruppe werden verschoben. Vergessen hat er, dass er meine Hand hielt. Denn nun darf das Pony-Mädchen wippen. Und der Pony-Mädchen-Club kichert hinterm Busch. Ach wie schön! Das Pony-Mädchen klimpert mit den Wimpern. Alle Pony-Mädchen freuen sich ihres Lebens. – *Das* kann er doch nicht toll finden? Das kann *er* doch nicht toll finden?

Während die beiden so wippen, auf und ab, denke ich so hin und her. Kann er – nein! Oder? Kann er das toll finden? Er kann und tut es sogar. Obwohl er sonst immer sagt, dass er weder Ponys, noch Spängchen - geschweige denn Pony-Mädchen - mag. Aber wenn es dann so dasteht, das Pony-Mädchen, tja, dann sind alle diese Gedanken weg. Dann will er selbst am Liebsten auch ein Pony haben – ein Pony sein?

Auf und ab geht die Wippe. Nur, das haben beide nicht bedacht, vorwärts geht es so nicht. – Ich packe meine Sachen. Ich mag nicht mehr wippen...Aber es gibt ja auch noch andere tolle Sachen auf dem Spielplatz!



Rindfleisch mit Anderen haben

von Jan Kalbhenn

Einmal hat der Junge sich überlegt, berühmt zu werden. Nicht so berühmt wie Oliver Geißen. Auch nicht so berühmt wie Roberto Blanco. Er hatte überlegt, so berühmt zu werden wie Franz Beckenbauer oder 50 Cent. Auf MTV hatte er gesehen, dass 50 Cent sehr berühmt ist und ganz viel Geld hat. Auf MTV haben sie gesagt, 50 Cent verdient so viel Geld, dass er täglich 100.000 Big Macs kaufen kann. Außerdem hat 50 Cent ein großes Motorboot, auf dem sehr viele Frauen mit sehr wenig Kleidung wohnen. Der Junge beschloss, so berühmt zu werden wie 50 Cent. Auf MTV haben sie dem Jungen gesagt, wie berühmt und reich 50 Cent ist. Leider hat MTV nicht erklärt, wie man so berühmt und reich wird. Darum ging der Junge zu seinem Nachbarn. Er wusste um dessen Kompetenz. Der Nachbar hatte einmal beim Musikfernsehen gearbeitet. Er hieß MC Rene. Seine Stimme war komisch, aber er konnte dem Jungen vieles über Hip-Hop erzählen. Wer mit Hip-Hop berühmt werden will, muss in über seine Zeit im Gefängnis rappen. Und über Frauen, die auf großen Booten wohnen und wenig Kleidung tragen. Aber am wichtigsten ist es, *beef* mit anderen Rappern zu haben. Der Nachbar erklärte dem Jungen noch viel mehr. Der Junge war sehr glücklich, als er sich von MC Rene verabschiedete. Er war aber auch sehr verwirrt. So viele Informationen musste er verarbeiten. Jetzt wusste er, wie er so berühmt wie 50 Cent wird: Er musste mit einem anderen Rapper *beef* haben. Leider wusste der Junge nicht, was *beef* bedeutet. Er beschloss, am nächsten Tag zur Schule zu gehen und seinen Lehrer zu fragen.

Aber zuerst musste er schlafen. Er hatte so viel erlebt. Der Junge war müde und erschöpft. Am nächsten Tag ging der Junge zur Schule. Der Lehrer war nicht erfreut, ihn zu sehen. Der Junge fragte, was *beef* bedeutet. *Rindfleisch*, sagte der Lehrer und wollte wissen, warum der Junge seit vier Wochen nicht mehr zur Schule kam. Weil er jetzt berühmt wird. So berühmt wie 50 Cent – er kann dann täglich 100.000 Big Macs kaufen.

Als der Junge wieder nach Hause ging, war er nicht schlauer. Er wusste nicht, wie man Rindfleisch mit jemandem haben kann. MC Rene hatte erzählt, dass Kool Savas mit Eko Fresh Rindfleisch hat, die G-Unit mit der Terror Squad und die Eastcoast mit der Westcoast. Er selber hatte Rindfleisch mit VIVA.

Schon im Hausflur roch er, dass seine Mutter gekocht hatte. Auf seinem Teller lag ein großes, saftiges Stück Nackensteak. Glücklicherweise setzte sich der Junge zu seiner Mutter an den Tisch.

Jetzt werde ich berühmt, dachte der Junge.

DIE LETZTE SEITE

Neu in *Kommunikaze*:

Susis TOLLKÜHNE ABENTEUER



Susi ist eine mutige Archäologin, die bei der Rettung des Weltkulturerbes immer wieder in Schwierigkeiten gerät. Aber keine Angst: Ihr Freund, der schlaue Eulerich Steinmeier, ist immer rechtzeitig mit seinem Zauberkoffer zur Stelle, um Susi zu retten! Auf ihren Reisen trifft Susi viele interessante (und meist bewaffnete) Menschen und erlebt viele Abenteuer!

Bald hier in *Kommunikaze*!

Wie Ihr ja vielleicht schon wisst, befindet sich die Redaktion seit April auf großer Lesungstour „*Team Kommunikaze gegen die mutierten Mördermaikäfer aus der Hölle*“. Zwischenstand soweit: Auf dem Terrassenfest machte uns das stark angetrunkene Team der „*Thunderpussykillers*“ das Leben (und die Lesung!) schwer, beim Gala Galore wurde dann wieder artig zugehört, und uns erwarteten fürstliche Bewirtung im Backstabbereich und augenzwinkerndes Verbalsparring mit Poetry-Slam-Urgestein Michael R. Sauer. Nächster Stopp ist am 16.06. die Kulturnacht -- selbst schuld, wer da nicht vorbeikommt! Infos unter www.kommunikaze.org!

Apropos www.kommunikaze.org: Dass die Seite mittlerweile einiges an Besuchern verzeichnen kann, ist sicherlich Grund zur Freude. Anbei aber die Bitte an all Euch Besucherinnen und Besucher, auch mal Feedback oder den einen oder anderen Gruß im Gästebuch zurückzulassen -- manchmal wäre eine Bestätigung, dass uns außer Veit Larmann noch jemand liest, ganz schön!

Am 09. November 2005 zauberten *FöTisch* und *Kommunikaze* eine EV-Party mit Bauchtanz, Kickern und allerlei Zeckmeck für Euch. Jetzt wird nachgelegt: Passend zum Halbfinale am 05. Juli gibt's wieder eine Sause, die sich gewaschen hat! Infos auf der hinteren Umschlagseite außen, per Flyer in der Mensa oder natürlich unter www.kommunikaze.org!

Kommunikaze 20 erscheint Mitte August 2006
Redaktions- und Anzeigenschluss: 10.07.2006

IMPRESSUM

Kommunikaze
Zeitschrift für facts & fiction

REDAKTION:

Jan Paulin (ViSdP)
Darren Grundorf
Stefan Berendes
Anna Groß
Michael Weiner
Sven Kosack
Esther Ademmer
Sebastian Rohling
Jan Kalbhenn
Volker Arnke
Tobias Nehren

GASTAUTOREN:

Jennifer Neufend
Steffen Elbing
Sebastian König

FINANZEN:

Jan Paulin

LAYOUT/SATZ/GRAFIK:

Stefan Berendes

FOTOGRAFIE:

www.photocase.com

ILLUSTRATIONEN:

Christian Reinken

DRUCK:

Druckerei Klein, Osnabrück
Tel. 0541/596956

AUFLAGE:

500 Exemplare

REDAKTIONSANSCHRIFT:

c/o AStA Der Universität OS
Alte Münze 12
49074 Osnabrück

info@kommunikaze.org
www.kommunikaze.org

Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge geben nicht zwingend die Meinung der gesamten Redaktion wieder. Für den Fall, dass in diesem Heft unzutreffende Informationen publiziert werden, kommt Haftung nur bei grober Fahrlässigkeit in Betracht.

Initiative zur

Fötisch

Förderung des Tischfußballs an der Universität Osnabrück

PRÄSENTIERT:

das GROSSE mensa WM TIPPSPIEL

Jetzt unter www.foetisch.de anmelden
und wertvolle Preise gewinnen!

ausserdem:

Die große Fötisch/Kommunikaze-EW-Party zum Halbfinale.

Special Features: Übertragung des Halbfinals auf Großleinwand,
Tippspiel mit sofortiger Preisübergabe, Verkauf der DVD "Chez Grundorf/
Fötisch der Film", der freche Fisch und der sympathische Eisbär, Oriental-
ischer Tanz mit dem Studio HipDance, Musik von DJ Thomas, Euronaut
und Herrn Weiner und natürlich: kostenlos kickern, soviel Ihr wollt!

Am 05. Juli 2006 ab 20 Uhr im EW-Gebäude.

Mit freundlicher Unterstützung von:



MLP

Anmeldung und Infos zu unseren kostenlosen
Studentenseminaren unter www.mlp.de



Studentenwerk Osnabrück
...damit Studieren gelingt!